

Daniel Miltgen bestätigt ,Jeunes et Patrimoine'

Daniel Miltgen, Städteplaner, so nannte sich der Präsident des Fonds de Logement, als er am 30.5.2003 im LW auf Seite 3 einen Gastkommentar veröffentlichte. Darin warf er den für Denkmalschutz in der Stadt Luxemburg zuständigen Instanzen, lies seinem Beamten-Kollegen Georges Calteux, „grobe Lügen“ vor, „wenn unter dem Deckmantel der Pseudo-Wissenschaft und unter dem Druck von selbstgekrönten Experten, die kontinuierlich die Grenzen ihrer Disziplin überschreiten, Anlagen reproduziert werden, die nachweislich plumpe Fälschungen unseres kulturhistorischen baulichen Erbes darstellen. Wenn selbsternannte Denkmalpäpste sich ebenso locker wie publikumswirksam außerhalb ihres erlernten Fachgebiets Aufgaben widmen und dabei fahrlässig geschichtliche Tatsachen leugnen, müsste diesem Treiben ein schnelles Ende gesetzt werden.“

Miltgen, der sicher noch die eine oder andere Rechnung mit dem Denkmalschutzamt offenstehen hat, weil Pläne seines Wohnungsbaufonds nicht genehmigt wurden, nennt interessanterweise genau dieselben Argumente, die seinerzeit ‚Jeunes et Patrimoine‘ aufführte, um die Verschandelung der Hauptstadt durch unhistorische Wiederaufbauten zu kritisieren. Mittlerweile hat die Stadt Echternach dasselbe Schicksal ereilt.

Aber, wie auch Miltgen zugibt, „solche Unternehmungen (erlangen) dank des Verstärkungseffektes der Medien große Popularität“ und auch diskrete Interventionen bei der Kulturministerin konnten diese nicht davon abbringen, ihrem Denkmalschutzdirektor die Treue zu halten, ja ihn über das legale Rentenalter hinaus im Amt zu halten, denn er kann halt gut reden und beeindruckt sowohl die Bauersfrau, die ihr altes Haus mit *Robico*-Farben neu streichen soll, wie die Ministerin, die mit seinen Erfolgen Wahlkampf betreiben kann. Für ihn stehen – ältere *forum*-Leser können sich zweifellos an unsere diesbezüglichen Analysen erinnern – Ästhetik und Fremdenverkehrswirksamkeit an erster Stelle, nicht die historische Wahrheit. Daher liest er auch keine wissenschaftlichen Bücher, wie er im Gespräch mal offen zugab, ‚weil da zu viele Fußnoten drin sind‘.

Die Schützenhilfe von Daniel Miltgen für ‚Jeunes et Patrimoine‘ kommt leider viel zu spät. Der Verein von Denkmalschützern hat sich vor etlichen Jahren aufgelöst, weil er allein auf weiter Flur kämpfend jede Hoffnung auf Sinneswandel bei Staats- und Gemeindeverwaltungen verloren hatte.

m.p.

Wer ist kompetent für Identitätsforschung?

Die von Miltgen dem Denkmalschutzamt in Luxemburg vorgeworfene Inkompetenz muss man leider auch in einer andern Sache feststellen, die *forum* unbeabsichtigt mit einem Magazin-Beitrag in Nr. 227 aufgedeckt hat. Nach unserer Notiz über einen *kulturissimo*- und 100,7-Mitarbeiter, der sich als Historiker ausgibt und abstruse, um nicht zu sagen rassistische Ansichten zur Identitätsproblematik abgibt, wurde uns von zwei Seiten zugetragen, dass derselbe vom Denkmalschutzdirektor ff. beauftragt wurde, für das Festungsmuseum im Fort Thüngen ein Konzept auszuarbeiten, um eine Ausstellung über die nationale Identität zu erarbeiten. Ihm beigelegt wurde ein junger Franzose aus Marseille, der sich ja sicher in Sachen Luxemburger Identität bestens auskennt. Im *kulturissimo*-Heft Nr. 19/4.6.2003 schrieb der Schauspieler und Pseudo-Historiker: „La société essaie de comprendre les nouveautés et elle les fait intégrer, mais afin d'éviter des mécanismes d'intégration sélectifs, elle préfère avoir vécu des exemples, s'être empreint, et ce parfois malgré soi, de cultures 'autres' non reléguées en marge, mais intégrées au sein même de la société.“ Verstanden? Ich nicht.

Aber das tut ja nichts. Es gibt immer Menschen, denen man mit nichtssagenden Sätzen imponieren kann. Der Mann lebt von Gelegenheitsaufträgen und die Kulturministerin hat ja ein großes Herz für Sozialfälle ...

In der Tat erfuhren wir auf unsere Nachforschungen hin, dass nicht der Direktor sondern die Ministerin den Auftrag an den Theatermann erteilt hat. Damit begeht die Ministerin zwei Fehler: Zum einen beauftragt sie das Denkmalschutzamt mit einer Ausstellung, die eindeutig nicht in seinen Kompetenzen liegt, weder von seinen amtlichen Aufgaben her, noch von seiner Personalausstattung her. (Im Denk-

malschutzamt ist weder ein Historiker noch ein Anthropologe beschäftigt.) Und zum anderen vergisst sie, dass der Fonds national de la Recherche zur Zeit ein vom Centre Universitaire de Luxembourg eingereichtes Projekt finanziert zur Erforschung der Luxemburger Memoria mit tatsächlich kompetenten, z. T. jungen Historikern. Unter Luxemburger Historikern gibt es eine lange Tradition in Sachen Identitätsgeschichte und der durchaus fragwürdige Begriff selbst der Identität wird in akademischen Kreisen auch aktuell diskutiert. Das hatte die Hochschulministerin der Kulturministerin offenbar noch nicht gesagt. Die Regierung hat einfach nicht den Reflex, auf die vor Ort vorhandene akademische Kompetenz zurückzugreifen; das Hochschulministerium selbst tut ja so, als gebe es bislang keine wissenschaftliche Forschung in Luxemburg. Weil *forum* aber schnell reagierende Leser hat, konnte in letzter Minute doch eine Zusammenarbeit zwischen beiden Institutionen in die Wege geleitet werden. Ende gut, alles gut?

m.p.

L'apport littéraire à un mythe sportif devenu national

C'est ainsi qu'on pourrait peut-être résumer l'opuscule que François Guillaume alias Frank Wilhelm, professeur de littérature française au Centre Universitaire de Luxembourg vient de publier aux éditions de l'APSS. Passant en revue et présentant des textes de journalistes, romanciers et autres gens de lettres francophones sur les trois vainqueurs luxembourgeois du Tour de France, François Faber, Nicolas Frantz et Charly Gaul, l'auteur en vient à la conclusion pertinente que „sans les mots qui l'accompagnent ou le commentent en le transfigurant, l'exploit sportif n'aurait pas le même impact, même télévisé en direct et sur grand écran. C'est que le mot est directement créateur de la notion de mythe. Et rien de tel qu'un mythe pour alimenter les fantasmes d'imitation chez la foule des sportifs anonymes.“ (p. 134) Le rédacteur de ces lignes avoue qu'il en fut, quand il était jeune et que le Limpertsberg ne grouillait pas encore de voitures conduites par des chauffards ignorant jusqu'aux règles de la priorité à droite. Mais il se rappelle que avant de savoir lire et alors que ses parents refusait la télévision tant

que nous étions gosses, c'est à la radio, sur grandes ondes, qu'étaient accolées nos oreilles pour suivre les échappées, pour peiner dans la montée des Pyrénées et des Alpes et pour connaître le vainqueur d'étape. François Guillaume oublie ce média pourtant si populaire à l'époque. En 1958, quand Charly Gaul remportait le Tour, c'était dans la Grand-rue de la capitale que nous nous faulions entre les jambes des grands pour presser notre nez contre la vitrine d'un magasin magnanime pour suivre ses exploits sur un appareil de télévision exposé.

“Courant à l'époque de la couverture télévisuelle naissante et d'une presse quasi omniprésente, il se trouve que Charly Gaul est un des rares mythes – en légère concurrence avec la grande-duchesse Charlotte jouant les princesses lointaines pendant la guerre – que le peuple luxembourgeois s'est donnés dans la deuxième moitié du XXe siècle.” (p. 134) Les pages citées tirées des romans de Jean Portante sont en ce sens peut-être les plus révélatrices. Mais le fait qu'un grand scientifique comme Roland Barthes ait évoqué la figure de Charly Gaul dans ses “Mythologies” a sans doute à sa façon contribué à renforcer la fierté nationale même chez des professionnels moins férus de sport et plus enclins à la rationalité. Et Frank Wilhelm poursuit cette œuvre en mêlant souvenirs personnels et citations littéraires et journalistiques, en amalgamant le genre autobiographique et la science littéraire.

Voilà donc un exemple de mythe à étudier par les historiens de l'identité nationale qui ne voudraient pas limiter celle-ci à notre patois. Ils auront toute une analyse de l'histoire des moyens de communication de masse à réaliser au préalable. François Guillaume contribuant à son tour et à sa manière à la construction du mythe, n'évoque que tout à la fin “les nombreux non-dits, par exemple tout ce qui concerne les soins du coureur, les stimulants licites absorbés par lui ou ceux qui le seraient moins, etc.” qu'il y a dans ce mythe (p. 135). L'historien, qui exerce une science sociale critique, devra aussi fournir un travail de déconstruction du mythe, de démythification.

Un livre qui intéressera aussi les non-“vélosophes”.

m.p.

François GUILLAUME, *Du Tour de Frantz au Tour de Gaul en passant par le Géant de Colombes*, collection APESS 13, Luxembourg 2003, 144 p.

Bischof von Trier outet sich als Hardliner

Der ökumenische Kirchentag in Berlin, der im Mai 200 000 Katholiken und Protestanten aus ganz Deutschland versammelt hatte, zeitigt Nachwehen. Das was jeder Christ, ob Katholik oder Protestant als völlig normal bei einer derartigen Gelegenheit erwartet hätte, nämlich eine gemeinsame Mess- und Abendmahlfeier, war nämlich von Rom und den katholischen Bischöfen verboten worden. Daraufhin hatten die katholischen Reformbewegungen *Wir sind Kirche* und *Initiative Kirche von unten* zu zwei *Gemeinsamen Mahlfeiern* in eine protestantische Kirche im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg (außerhalb des Kirchentags) eingeladen: zu einer protestantischen Abendmahlfeier mit Predigt des katholischen Priesters Bernhard Kroll und zu einer katholischen Messe, gehalten vom emeritierten Saarbrücker Theologieprofessor Gotthold Hasenhüttl, mit protestantischer Predigt. Spontanen Applaus der rund 2000 Teilnehmer erhielt der Zelebrant für seinen Aufruf: „Alle sind zur Kommunion eingeladen.“

Beide Priester wurden nun von ihren jeweiligen Ortsbischöfen vom Dienst suspendiert, ohne vorheriges Gespräch mit den Betroffenen, ohne Bereitschaft zu einem Schlichtungsverfahren. Ihr Verbrechen? Der Militärbischof und Eichstätter Oberhirte Walter Mixa, als Rechtsaußen in der deutschen Bischofskonferenz bekannt, wirft Pfarrer Kroll vor, an der protestantischen Mahlfeier teilgenommen und das Abendmahl empfangen zu haben.

Der Trierer Oberhirte Reinhard Marx, im Irak-Krieg noch sehr US-kritisch eingestellt, aber als konservativer Theologe bekannt, wirft Hasenhüttl vier Verstöße gegen das Kirchenrecht vor, wie aus dem von *Publik-Forum* Nr. 14/2003 veröffentlichten Schreiben hervorgeht. Die Vorwürfe reichen vom Verstoß gegen das Interkommunion-Verbot, das Johannes Paul II. noch wohlweislich am 17.4.2003 in einer Enzyklika über die Eucharistie eingeschärft hatte, und gegen die Gehorsamspflicht gegenüber Papst und Bischöfen bis zu „Messfeier in einer nicht-katholischen Kirche“ und „Änderungen am Hochgebet“.

In einem *Publik-Forum*-Interview (Nr. 15/2003) weist Hasenhüttl den Vorwurf zurück, da es sich keineswegs um Interkommunion gehandelt habe, sondern um die Teilnahme von evangelischen Christen an der katholischen Eucharistiefeier: ein Vorgang, der auch nicht von der jüngsten Enzyklika verboten werde. Der Dogmatiker erklärt die Bedeutung der Berliner Messfeier für die Ökumene mit einem Vergleich: „Wenn ich einen Menschen freundlich zum Abendessen einlade, dann heißt das nicht, dass er nun jeden Abend kommen kann oder dass er nun bei mir wohnen muss, nur weil er von mir einmal eingeladen wurde. Es geht beim gemeinsamen Abendmahl darum, dass man Gastfreundschaft übt, in einen Dialog eintritt und sich in Christus verbunden weiß.“ Dem Trierer Bischof wirft Hasenhüttl vor, blinden Gehorsam zu fordern, der über das Gewissen gestellt werde.

Was in Deutschland, wo die Zahl der konfessionellen Mischehen am höchsten liegt, Tausende Christen jedes Wochenende tun, nämlich am Gottesdienst der andern Konfession teilzunehmen, wenn sie denn überhaupt noch zur Kirche gehen, wird nun von zwei Bischöfen zwei aufrichtigen Priestern zum Vorwurf gemacht. In der katholischen Hierarchie scheint man immer noch nicht einzusehen, dass nicht das Zusammenwachsen zweier seit knapp 500 Jahren getrennter Konfessionen der Begründung bedarf, sondern das Fortdauern der Trennung. Nicht die Einladung zum gemeinsamen Mahl bedarf der Legitimation, sondern der Ausschluss.

Der protestantische Theologe Johannes Rehm erinnert in *imprimatur* 2003/4 daran, dass 1975 die Evangelisch-Lutherische Kirche erklärt hat, dass sie sich nicht berechtigt fühle, getaufte Christ(inn)en einer andern Konfession vom Abendmahl auszuschließen, denn Christus selbst sei es schließlich, der zu seinem Mahl einlade. Es gibt mittlerweile eine ganze Reihe ökumenischer Konsentexte, die im theologischen Dialog offizieller Kirchenvertreter entstanden sind, die die Gemeinsamkeit in Glaubensfragen betonen. Für den katholischen Theologen und Ökumenspezialisten Hans Küng gibt es denn nur eine Erklärung für die Sturheit bestimmter Bischöfe: „Was trennt, sind die amtlichen Machtstrukturen.“

m.p.